

Neue Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Tochter des Präsidenten.

Roman von E. Grevy. [1]

In feuchter, trüber Augusttag näherte sich seinem Ende. Das sonst so freundliche Städtchen lag tief in Nebel gehüllt, welcher weißen Schleieren gleich dem Fluß entstieg und das alte Schloß mit seinen hoch aufragenden Türmen und langen Fensterreihen jedem neugierigen Blick verbarg.

Und doch hatte sich heute schon so manches Auge dorthin gerichtet, wo hinter den jahrhundertalten Mauern ein reges, ununterbrochenes, und doch so seltsam gedämpftes Treiben herrschte. Trepp auf Trepp ab bewegte sich ein Strom von Gästen aus allen Ständen. Ein flüsterndes Stimmengewir erfüllte die weiten, mit gediegener Pracht ausgestatteten Räume. Hier erklang das unterdrückte Schluchzen einer in schwarzen Krepp gehüllten Dame von ausgesucht vornehmer Erscheinung, dort sah man das schmerzdurchzuckte Gesicht eines gebückten Mannes, der den Posten eines Schreibers oder Kassenboten versehen mochte. Sie alle, alle wollten ihn ja noch ein letztes Mal sehen, der ihnen doch ein milder, väterlicher Freund, solch ein gütiger und fürsorgender Herr gewesen war, alle wollten noch durch eine letzte Blumengabe ihrer Trauer und ihrer Liebe für ihn Ausdruck geben.

In dem größten Saal des Schloßes, den gärtnerische Kunst in einen Palmengarten umgewandelt hatte, lag er aufgebahrt — ein schöner Greis, aus dessen friedlichen, aber tiefdurchfurchten Zügen man wohl zu lesen vermochte, wie oft er

unter Leiden und Mühen die seltsame Ruhe ersehnt hatte, welche er jetzt genoß.

Ein Herzschlag hatte ihn sanft diesem Leben entrückt, und in dem ganzen Städtchen war wohl nicht ein Haus, in welchem die Kunde von dem Abscheiden des allgeliebten Mannes nicht aufrichtige Trauer hervorrief. Ueberall sprach man von dem teufeligen Wesen, den hohen Verdiensten, der unbestechlichen Beamtentreue des Präsidenten von Westernhagen. Es wußte wohl auch mancher von den harten Kämpfen und

Bitternissen seines Lebens zu sagen, die ihm die Wangen so früh gefurcht und das Haar so bald gebleicht hatten.

Seine Jugend war froh und sonnig gewesen. Er war hochbegabt, sein Streben auf hohe und würdige Ziele gerichtet, seine Heiterkeit, seine unverfälschte Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Herzen aller Menschen, — und so kam es, daß er früh von Stufe zu Stufe stieg und das Leben so reich und köstlich vor ihm lag, wie es nicht oft einem Sterblichen zuteil wird.

In dem Kreise, in welchem er anfangig war, wurde er zum Landrat gewählt. Er besaß ein ertragreiches Rittergut, und sein Stolz war's, dasselbe durch treffliche Einrichtungen von Jahr zu Jahr zu heben und zu einem wahren Mustergut zu machen, während er als ebenso eifriger und verständnisvoller Kunstfreund sein schönes, stattliches Vaterhaus mit Gemälden, Bildwerken und Altertümern von höchstem Wert bereicherte und es zum Mittelpunkt eines genüchlichen Verkehrs mit seinen ihm größtenteils verwandten Gutsnachbarn, mit fröhlichen Jagdgenossen, tüchtigen Künstlern und namhaften Gelehrten machte.

Seinen Vater hatte er nie gekannt. Seine Mutter besaß er damals aber noch und war glücklich, den Lebensabend der rüstigen und geistig bedeutenden Frau verschönen zu können.

Als sie starb, war's ihm, als sei sein Stern, sein guter Engel von ihm gewichen. Einjam dankte ihm das große, trauliche Herrenhaus und immer unerträglich die Thatsache, daß nun fremde, bezahlte Wirtschaftsrinnen die Stelle der Hausfrau erlegen mußten.

Man riet ihm, zu heiraten. In der Gegend gab es so manches hübsche und gute Stünd, dem es die vielbewunderten Augen und auch



Im Bade. Von A. Veytslag.

die prächtige Erscheinung des jungen Landrats angethan hatten. Er aber stellte seine Ansprüche zu hoch. Seine Gattin sollte nicht allein die Herrin seines Hauses sein, — er suchte in ihr auch einen ihm ebenbürtigen Geist.

Die Vierzig hatte er bereits überschritten, da nahm sein Schicksal eine unvorhergesehene Wendung.

An einem der hübschesten Punkte seiner bergigen Heimat lag ein kleines, unscheinbares Jagdhaus. In diesem Häuschen hausten ein paar ältere Damen der Familie Westernhagen mehr oder minder friedlich beieinander. Vermögenslos und unverheiratet traten sie in den Nießbrauch einer Stiftung, welche ihnen bis an ihr Lebensende ein bescheidenes Auskommen und den Aufenthalt in diesem stillen Waldhäuschen sicherte. Es war schon manchem verblühten und vom Schicksal tiefmütterlich behandelten Gliede der altangesehenen Familie zur Friedensheimat nach rauhen Lebensstürmen geworden, aber daß auch einmal ein ganz junges, übermütiges Vögeln in das alte Bergneß sich verflatterte, das hatte noch niemals sich zugetragen, bis eines Tags Herr Georg von Westernhagen einen Brief folgenden Inhalts erhielt:

„Mein lieber Vetter!

Ich weiß nicht, ob Du Dich Deines Onkels Josef von Westernhagen noch innerst, der vor etwa drei Jahrzehnten als ein Verfehmter der Familie sein Vaterland verließ und drüben im freien Amerika sein Glück suchte und — fand. Das alte Unrecht, das ihn vom europäischen Festlande vertrieb und das er zu sühnen hatte, bestand in etwas übermäßigen Geldschulden. Die sind aber längst, längst getilgt, — Josef Westernhagen ist einer der reichsten Leute Brasiliens, und er kann stolz sein auf diesen ehrenhaft erworbenen Reichtum, ebenso wie ich, seine Tochter, es bin. Von meinem Dasein weißt Du natürlich noch nichts, lieber Vetter, denn zwischen uns und Euch sind ja wohl die Brücken ein für allemal abgebrochen, und mein Vater, der es nicht verwinden kann, daß Ihr seines jugendlichen Leichtsinns wegen ihn so grausam verstoßen habt, hat Dir und den Deinigen wohl nie ein Lebenszeichen zukommen lassen. Ich aber sehe nicht ein, warum man so alte Geschichten einander nicht vergeben und vergessen kann, und darum möchte ich versuchen, die abgebrochene Brücke wieder aufzubauen und mich mit einer inländigen Bitte an Dich zu wenden: Ich heiße Grace und bin siebzehn Jahr. Meiner Mutter, die eine Spanierin war und leider nicht mehr lebt, soll ich sehr ähnlich sehn. Mein Vater ist immer sehr gut zu mir gewesen. Er hat mich sogar ein bißchen verwöhnt. Aber denke nur, wie mit einmal alles anders geworden ist! Ich soll Mister Bradford heiraten, meines Vaters Geschäftsfreund, der ein ältlicher, langweiliger, gräßlicher Mann ist. Ich sage Dir, lieber Vetter, ich kann das nicht, und ich beschwöre Dich, nimm Dich meiner an! Ich verstehe meinen Vater nicht mehr, obwohl ich ihn immer so lieb hatte und er stets mein Bestes wollte. Wie kann er mich zu dieser Heirat zwingen? Ueber meinen Widerstand ist er furchtbar aufgebracht, und da alle meine Thränen und Bitten nichts helfen, will und muß und werde ich fliehen. Meine alte Wärterin, meine Kattie, hat aus meinen Schmutzfachen einige tausend Dollars gelöst und wird mich

nach Europa begleiten. Wir sind schon unterwegs, und ich denke bald nach der Ankunft dieses Briefes einzutreffen. Deinen Namen und Wohnort erfuhr ich aus einer deutschen Zeitung, in welcher Deine Auszeichnung durch irgend einen Orden erwähnt war. Macht mit mir, was Ihr wollt, aber rettet mich vor meinem Vater und dem fürchterlichen, entsetzlichen Mister Bradford. Du wirst mich verstehen können, lieber Vetter, und mich freundlich aufnehmen. Mit besten Grüßen, auch an Deine Frau, bin ich Deine unglückliche Base Grace.“

Daß Georg von Westernhagen lange ratlos und kopfschüttelnd in den zart duftenden Brief schaute, der mit großen fleissen Schriftzügen ihm den Jammer eines kindlich jungen Frauenherzens offenbarte, wird ihm niemand verdenken können, aber wohin mit der Kleinen? Da er nicht in dem Besitz einer Gattin und Hausfrau war, konnte er das Bäschen nicht gut bei sich aufnehmen, die ihm verwandten Gutsfrauen in der Gegend kannte er als etwas pedantisch und traute ihnen nicht recht zu, daß sie mit den Launen und tollen Einfällen der kleinen Amerikanerin fertig werden würden. Auch das stille Jungfernstift im Walde war wohl nicht ganz das Richtige, — aber was blieb weiter übrig?

Am Nachmittag desselben Tages machte er den alten Damen im Waldhaus einen Besuch und bereitete sie auf die Dinge vor, die da kommen sollten.

Ein Telegramm beschied ihn halb auf den Bahnhof des nächsten Städtchens, und in erklärlicher Spannung fuhr er mit seinen schönen Rappen hinaus, um die unternehmende kleine Dame abzuholen.

Klein?

Nein, das war sie gewiß nicht, die da in vornehmer Reiseanzug schlank und leichtfüßig einer Thür der ersten Wagenklasse entstieg. Eine stolze, hochgewachsene Mädchen-gestalt von entzückender Schönheit stand ihm gegenüber, und als ihn aus dem herrlichen Antlitz ein paar schwarze, wundersam strahlende Augen anblickten, da wußte er, daß diese und keine andre ihm vom Schicksal bestimmt sei.

Die Stübchen im Waldhaus, die den alten Damen Westernhagen als ein Ideal von Behaglichkeit erschienen, musterte Fräulein Grace mit erstauntem Blick. Die engen Wände mit den billigen grellen Tapeten und den kleinen, grünumspannenen Fenstern, die Wollenbezüge auf den Möbeln und die steifen schwarzen Seidenkleider der guten Tanten, — das alles erschien ihr so unendlich komisch, daß sie in die übermüdigste Stimmung von der Welt geriet und durch ihr glodenhelles Lachen, Plaudern und Fragen das ganze stille Haus mit jubelndem Leben erfüllte.

Von da an war der Landrat ein täglicher Gast im kleinen Waldhaus.

Er fand heraus, daß Tante Berthalda, eine der alten Damen, die für Grace eine besondere Neigung gefaßt hatte, dringend eines längeren Aufenthalts an der See bedurfte, und es das Beste für alle Teile sein würde, wenn sie mit Grace die Sommermonate in Ostende zubrächte. Er selbst nahm Urlaub, um die Damen sehr standesgemäß in dem vornehmen Seebad unterzubringen und einige unvergeßliche Wochen — frei von allen Pflichten und Sorgen — in der Gesellschaft seiner holdseligen jungen Verwandten zu verleben.

Als ihr Verlobter lehrte er heim, und nun der Winter ins Land zog, durfte er Grace als sein über alles geliebtes Weib in sein stolzes, schönes Gutshaus führen.

Mit wenigen dürren Worten hatte ihr Vater seine Zustimmung zu dieser Heirat gegeben, ließ aber alle weiteren Zuschriften unbeantwortet.

Drei Jahre verstrichen, drei ereignisvolle Jahre.

Die junge Frau von Westernhagen hatte es verstanden, aus ihrem so willensstarken und zielbewußten Gatten einen gefügigen Sklaven ihrer Wünsche, aus dem stillen, vornehmen Landgut einen Mittelpunkt rauschender Feste, ein Heim voll verschwenderischer Pracht zu machen, ein Heim, dessen Mittelpunkt sie war dank ihrer immer herrlicher sich entwickelnden Schönheit und ihrer bestreickenden gesellschaftlichen Gaben.

Sie hatte schon in diesen drei Jahren Unsummen verbraucht und — des Lebens müde — bestürmte sie nun ihren Gatten, seinen Beruf als Regierungsbeamter aufzugeben, um mit ihr zusammen ausgedehnte Reisen zu unternehmen und während der Wintermonate die Freuden der Londoner oder Pariser Gesellschaft zu genießen.

Angesichts dieser maßlosen Forderungen regte sich in Georg von Westernhagen zum erstenmal der Widerspruch. Es kam zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und einer tiefen Verstimmung zwischen den Ehegatten, welche erst dann wieder versöhnlicheren Gefühlen Raum machte, als der Landrat zum Regierungsrat befördert und in eine kleine Bezirksstadt berufen wurde, wo durch die Offiziere eines Kavallerieregiments und mehrere hochgestellte Beamte ein reges, gesellschaftliches Leben herrschte.

Die entzückende junge Regierungsrätin führte bald ein tonangebendes Haus, bezauberte alles durch ihre feenhaften Ballabende, ihre verschwenderischen Festeffen und ihre unnachahmlichen Toiletten, welche die ersten Pariser Geschäfte ihr lieferten.

Sie bestellte und er bezahlte — er mußte ja wohl oder übel, schon seiner Stellung wegen, und sein sorgenvolles Gesicht, seine inständigen Mahnungen war sie schon so gewöhnt, daß sie kaum noch etwas davon wahrnahm.

Und dann kamen furchtbare Tage.

Bis zum äußersten gereizt, sagte der Regierungsrat seiner betroffenen aufhorchenden Gattin, daß seine Mittel nun erschöpft und sein Gut dermaßen überschuldet sei, daß er sich zum Verkauf gezwungen sähe.

Um Jahrzehnte gealtert, hoffnungslos Schmerz in dem edlen, geistvollen Antlitz stand der Mann vor ihr, dessen einzige Schwäche seine unbegrenzte Liebe zu ihr war, und ein wildes Weh schien für Augenblicke in der Brust der leichtsinnigen jungen Frau emporzuwallen.

„Georg!“ schrie sie auf. „Warum marterst Du mich denn so eßlich? Weißt Du nicht, daß ich mich nicht anders machen kann, als ich bin, als die Natur mich nun einmal geschaffen hat? Ich dürste, dürste nach Genuß und Abwechslung, nach einem vollen Trunk aus dem goldenen Kelch sprudelnder Daseinsfreude! Ich komme um, wenn Du mir den von den Lippen reißt, ich ersticke in kleinlicher Einschränkung und Entbehrung. Mache erst einen andern Menschen aus mir und dann verlange, daß ich nach Deinen Wünschen leben soll!“

In dumpfer Verzweiflung taufchte Georg von Westernhagen diesem Triumphlied rücksichtslosester Selbst- und Genußsucht, und während er sich schweigend zum Fenster wendete, starrte die Regierungsrätin zu Boden, mit einem plötzlichen abenteuerlichen Entschluß ringend.

Ihr edleres Ich schien in ihr zu erwachen.

Auffschluchzend eilte sie zu dem Gatten und schmiegte sich innig an seine Brust.

„Ach, Lieber, Lieber!“ stammelte sie. „Vergieb mir, wenn ich Dir wehe gethan! Vergieb mir, daß ich Dein Leben Dir schwer gemacht und Dir Sorgen bereitet habe. Ich bin ja anders, als Ihr seid, Ihr Einfachen, Fleißigen, Gewissenhaften! Andres Blut rollt in meinen Adern, und da drüben, in den Brunnenschlössern meines Vaters, habe ich nichts davon geahnt, daß für mich je irgend etwas zu kostbar, zu wertvoll sein könnte. — Aber davon sei überzeugt, daß eine Stunde wie diese nicht wieder für uns beide kommen wird. Den Gedanken, daß ich die Qual und Last Deines Lebens bin, ertrage ich nicht einen Augenblick länger. Es soll anders werden, das schwöre ich Dir, und habe ich unrecht an Dir gehandelt, ich will's ja sühnen, sühnen. — Sag' mir nur, daß Du mir gut bist!“

Wortlos preßte der gepeinigete Mann die herrliche, glühend geliebte Gestalt an sein Herz. Noch einmal fühlte er ihre zuckenden Lippen an den seinen. Noch einmal rief sie zärtlich seinen Namen, und durch ihre Stimme klang es wie der Ton einer zerspringenden Glocke.

„Georg! Georg!“

Die schwere Seide des Thürvorhangs schlug knisternd hinter ihr zusammen.

Er sollte sie nicht wiedersehen, die das höchste Glück und das tiefste Elend über ihn gebracht hatte.

Diese Unterredung hatte stattgefunden, kurz ehe der Regierungsrat sich zum Bahnhof begab, um des Gutsverkaufs wegen eine Reise von mehreren Tagen zu unternehmen.

Es wurde ihm grenzenlos schwer, das Erbe seiner Väter, das er mit so treuer Arbeit und innigster Befriedigung einst verwaltet und gemehrt hatte, fremden Händen zu übergeben.

Wunden Herzens kehrte der Regierungsrat von dieser Reise zurück. Die Gläubiger konnten — wenigstens zum größten Teil — befriedigt werden. Er hatte gehandelt, wie er als rechtlicher Mann handeln mußte, aber der Abschied von allem, was ihm früher als das Höchste, Liebste und Teuerste erschienen, hatte einen Schatten in sein Leben geworfen, der niemals wieder weichen würde.

Er fand Grace nicht daheim, wohl aber auf seinem Schreibtisch einen kurzen Brief, in welchem sie ihm nach leidenschaftlichen Beteuerungen ihrer unveränderlichen Liebe mitteilte, daß sie zu ihrem Vater nach Brasilien gereist sei und entweder mit einem großen eigenen Vermögen oder nie zu ihm und ihrem Kinde zurückkehren werde.

Er wartete Wochen, Monate, wendete sich mit mehreren Briefen an sie und ihren Vater, seinen ihm unbekanntem Oheim. Keine Antwort.

Nach Jahresfrist brachte ein amerikanisches Blatt die Nachricht, daß der vielfache Millionär George Westernhagen gestorben sei und sein gesamtes Vermögen mildthätigen Stiftungen zugewendet habe.

Grace war also enterbt worden? hatte

die Verzeihung ihres Vaters nicht erlangt, geschweige denn die erwartete reiche Unterstützung? Heimatlos, mit den geringsten Varmitteln versehen, fristete sie ihr Leben, leit sie den Boden Brasiliens betreten hatte? War vielleicht schon in Not und Elend untergegangen?

Diese gräßlichen Sorgen, auf welche er trotz aller weiteren Nachforschungen ohne

entschlossen beriet man über das Schicksal seiner verwaisten Tochter.

„Nun, ich denke, daß jeder von uns sich verpflichtet fühlen wird, ihr eine „vollständige“ Vereinsamung zu ersparen,“ entgegnete eine weiche, klare Stimme auf diese Bemerkung. „Es ist doch wohl niemand unter uns, dem Olga mit ihrer Ammut nicht eine sehr willkommene Hausgenossin sein würde.“

Bilder aus Honolulu.



Grashütte der Eingeborenen.



Hula-Tänzerinnen

Ein paar Bilder aus dem mit landschaftlichen Reizen besonders verschwenderisch bedachten Honolulu wollen wir unsern Lesern vor Augen führen. Oben sehen wir mehrere Eingeborene vor ihrer leicht gebauten Hütte sitzen, wie sie in beschaulicher Ruhe dem süßen Nichtsthun fröhnen, während uns unten eine Gruppe von Tänzerinnen gezeigt wird, die in ihren pittoresken Kostümen einen eigentümlichen Eindruck auf den Beschauer her orrufen und bei Ausübung ihres Berufs die Eingeborenen des Landes durch ihre wilden, zügellosen Hulatänze zur höchsten Begeisterung entflammen.

Antwort blieb, martierten den bedauernswerten Mann ein langes Leben hindurch. — „Grace! Grace! Warum hast Du mir das gethan?“

Das war der letzte Seufzer des schwergeprüften Mannes gewesen. — — —

„Ja, wenn man nur wüßte, was nun aus Olli werden soll?“

Die näheren Verwandten des Präsidenten saßen am Abend des Beerdigungstages in stiller Trauer beisammen, und sehr un-

Die Sprecherin war eine ältere Dame mit ergrauendem Haar und wenig schönen, aber vertrauenerweckenden, milden Zügen. Fragend schaute sie auf ihre Verwandten, unter denen sich manch eine glänzende und stolze Erscheinung befand, deren anspruchsvolle Vornehmheit auch die Trauer nicht zu mindern vermochte.

Ein kurzes Stillschweigen trat ein.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst und Scherz.

Ursprung der Omelette. Zur Zeit des Papstes Julius VI. (1555) durften in den Fastenwochen keine Eier gegessen werden. Da nun diese Entbehrung schwer empfunden wurde, feierte man nach dem Aufhören der Fastenzeit zu Ostern die Rückkehr der Eierspeisen. Es wurde sogar eine religiöse Festlichkeit daraus. Am Charfreitag und zu Ostern begaben sich groß und klein, alt und jung in die Kirche, um die Eier weihen zu lassen. Daher stammt wohl auch der Gebrauch, die Eier als Geschenke zu verteilen, nachdem dieselben durch färben und bemalen verschönt wurden. Schließlich artete der Gebrauch auf häßliche Weise aus. Die Studenten und andre junge Leute gingen mit Trommeln und Glöckchen herum, um Omelette zu erbetteln, wodurch häufig große Unruhe veranlaßt wurde.

Zahlreiche Helfer. Der berühmte französische Schauspieler Molé war gefährlich krank und zahlreiche herrschaftliche Wagen fuhren täglich an seiner Wohnung vor, deren Insassen nach seinem Befinden erkundigten. Endlich erfuhren die vielen Anteilnehmenden, daß sich Molé auf dem Wege der Besserung befinde, und die Aerzte ihm erlaubt hätten, einige Tropfen Burgunder zu trinken, und in den nächsten zwei Tagen wurden ihm mehr als viertausend Flaschen dieses Weines geschickt.

Spitter. Wenn man beim Mittagesslächchen äußert: Nur ein Viertelstündchen, so meint man eine gute Stunde.

Ein merkwürdiger Lebenslauf. In Corunna lebte ein allen Fremden bekannter Mann, Georg Dabowiß, genannt „der alte russische Georg“. Die Geschichte desselben ist werkwürdig, denn von Geburt ist er ein Russe, der Abstammung nach ein Italiener, verheiratet mit einer Spanierin, in Spanien naturalisirt, nach seinem Vater aber ein Engländer. Wenige Menschen haben mehr von dem Leben kennen gelernt als er. Er trogte manchem wilden Sturm. In früher Jugend schon diente er auf einem englischen Handelschiffe, das nach dem schwarzen Meer fuhr; dann wurde er auf ein brittisches Kriegsschiff gebracht. Von diesem entwichen, reiste er eine Zeit lang bettelnd im Lande umher und nahm wieder Dienste auf einem Handelsschiff, auf dem er auf der Rückfahrt von Ostindien Schiffbruch litt. Drei Wochen lang fuhr er mit einem Teil der Mannschaft in einem offenen Boot auf dem Meer umher und sie litten soviel, daß sie bereits lohten, wer den andern zuerst zur Speise dienen sollte, als sie endlich gerettet wurden. Er nahm von neuem Dienste, diente am Nil, wurde an Bord des „Velleophon“ bei Trafalgar verwundet, und rühmt sich, von Nelson genannt gewesen zu sein. Später ging er wieder zu der Handelsmarine über, wurde Kapitän eines Schiffes, erwarb sich Vermögen und litt zum zweitenmal Schiffbruch, wobei er allein von der ganzen Mannschaft das Leben rettete. Er wurde an das Ufer geworfen und neben ihm lag der Kompaß seines Schiffes, der einzige Ueberrest seiner Habe. Obgleich das Meer ihm soviel Unglück gebracht hatte, so war seine Begeisterung doch noch nicht erloschen; er ging wieder zur See und verließ den Ozean e fi, als ihn die Liebe ersagte. Er heiratete ein schwarzäugiges Mädchen in Corunna und erwarb sich daselbst durch Fleiß und Ausdauer noch einmal ein auskömmliches Besitztum.

Im Bade.

(Hierzu das Bild auf der 1. Seite dieser Nummer.)

Die Trudi ist ein braves Kind,
In allen ihren Sachen
Stets artig, freundlich, drollig, nett,
Wenn jeder solche Puppe hält,
Könn' zweifellos er lachen.

Des Morgens wäscht sie Hals und Kopf,
Die Brust wie auch den Rücken,
Ich wünscht', ich könnt in Worten klar
Die Sauberkeit, die offenbar —
Wie sie den Schwamm — ausdrücken.

Ein Philosoph.



Gattin: „Sagt rede ich schon eine Stunde in Dich hinein und Du hast mich noch keiner Antwort gewürdigt! — Bist Du denn taub?“
Gatte (seufzend): „Leider nein.“

Taubenposten. Zwischen den Hauptinseln des Archipels von Hawaii im stillen Ozean ist eine ständige und regelmäßige Brieftaubenpost eingerichtet worden, welche sich gut bewährt hat. Die acht Inseln haben einen Flächeninhalt von 17000 Quadratkilometer und etwa 100000 Einwohner. Da die Schiffsverbindungen selten und beizwacklich sind, so haben sich die Pfänner auf Main, Oahu und die Ansiedler von Lanai, Niha und Ka-bootawe entschlossen, im Einverständnis mit der Regierung einen regelmäßigen Brieftaubendienst für die rasche Beförderung von Briefen und Depeschen einzurichten. Die größte Entfernung zwischen Honolulu, der Hauptstadt der ozeanischen Republik, und Hilo, dem Hauptorte der Insel Hawaii, beträgt etwa 400 Kilometer, welche die Tauben täglich innerhalb 10 Stunden zurücklegen.

Eine hübsche Sage. Als Noah einst die Arche vollendet hatte, klopfte ein Weib an und begehrte Einlaß. „Wer bist Du?“ fragte Noah. „Ich bin die Lüge,“ tönte es als Antwort zurück. „Du mußt Dir einen Gefährten suchen,“ sagte Noah, „denn ich lasse nur Paare in meine Arche ein.“ Darauf ging die Lüge fort und traf den Betrug. „Begleite mich in die Arche,“ sagte sie, „und ich werde alles, was ich erwerbe, mit Dir teilen.“ Der Betrug glaubte der Lüge freilich nicht, aber er dachte, wenn es darauf ankommt, bin ich doch der Stärkere und ging mit. Als nun die Lüge das erste erworben hatte, verlangte ihr Gefährte den Halbpart; jene aber sagte: „Ich versprach Dir nichts.“ Darauf fiel der Betrug über die Lüge her und nahm ihr alles ab, und so ging's weiter immerdar bis auf den heutigen Tag. Die beiden Genossen verwünschten sich gegenseitig, konnten sich aber nicht los werden. — Die Moral aus dieser alten Geschichte wird sich jeder leicht selbst machen.

„Dem gehört Ihr an?“ fragte König Heinrich IV. von Frankreich einen Mann von sehr widrigem Aussehen, den er eines Tages im Louvre traf. „Mir selbst!“ lautete die stolze Antwort des Befragten. „Da habt Ihr einen sehr albernen Herrn!“ erwiderte der König.

Rätsel.

Es kämpfen beständig seit endlosen Tagen
Zwei mächtige Riesen mit List und Gewalt,
Hat einer den andern vollkräftig geschlagen.
Wird doch der Besiegte zum Sieger gar bald.
Es liegt kein Geheimnis in ihrem Vollbringen,
Doch schließen vieldeutige Rätsel sie ein;
Sie jagen einander in lautlosem Ringen
Und können doch ohne einander nicht sein.

Dit scheinen sie wie in sich selber verflochten,
Oft eint sie als Nachbarn ein trauliches Dach.
Sie treiben zuweilen die lustigsten Possen
Und senden pechschwarze Gefellen sich nach.
Lächelt kaum von den Riesen der erste sich nieder,
Hüllt fest in den lustigen Mantel sich dann,
Raht schnell auch der zweite fast schadenfroh wieder
Und reißt seine blickenden Knöpfe daran.

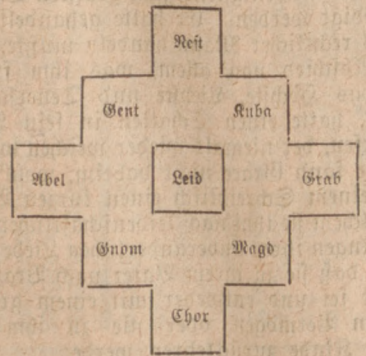
Und diese zwei Riesen, gefürchtet, bewundert,
Gesucht und geschent, auch beweiht und verlacht,
Hat längst schon die Klugheit, seit manchem Jahrhundert,
In mir höchst gemüthlich zusammen gebracht.
Ist nichts auch zu finden, gewaltig wie diese,
Ich hab' sie gefesselt, verehntigt ganz dicht,
Und bin ich nun selbst zwar kein fürchtbarer Riese,
So bin ich doch auch kein unscheinbarer Wicht.

(Auflösung erfolgt in der 3. Nummer dieses Quartals.)

Zweihlbige Scharade.

Die erste ist ein Schmerzenslaut,
Und der sie ruft, ist nicht erdant.
Die zweite Silbe jeder kennt,
Sie leuchtet uns am Firmament.
Das Ganze aber, wie man's nimmt,
Ist nur für den Gourmand bestimmt.

Fest-Aufgabe.



Die vorstehenden Wörter sind in andre Hauptwörter umzuwandeln, indem man die Anfangs- und die Endbuchstaben durch andre ersetzt, aber die beiden mittelsten Buchstaben beibehält. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben ein Zeit und die Endbuchstaben, was den Kindern an diesem Tage besondere Freude bereitet.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Das kleine Genie. „Vater, Vater!“ — „Was ist denn los?“ — „Ich hab' einen Handschuh gefunden.“ — „Dummer Junge, was nützt Dir denn der eine Handschuh?“ — „Nu, auf dem andern sitzt der Mann noch.“

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Beleg vom 11./VI. 70.

Verantwortl. Redacteur A. Th. W. Berlin.
Druck und Verlag von
F. Hering & Jahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 85.